

deutung der Glückseligkeitsidee für das freie und sittliche Handeln des Menschen beizufügen. 1. Jede freie Handlung geht interpretative auf die Seligkeit als ihr letztes Ziel; denn wenn der Wille sich in Bezug auf ein Object bethätigt, so ist durch die den höheren Acten eigene Reflexion diese Willensbethätigung selbst gewollt, und der Wille findet Freude an seiner Thätigkeit und dem von ihr gesuchten Gegenstande als an seinem Gute. So geht der Wille, wenigstens nebenbei, stets auf etwas, wodurch wir unser Begehren theilweise zu sättigen hoffen. Diese theilweise Sättigung ist aber ihrem Wesen nach und gemäß der Absicht der Natur, mag der Handelnde daran denken oder nicht, ein Schritt zur vollen Sättigung, zur Seligkeit. Diese interpretative Bezugsendung der Seligkeit findet sich indeß anders in den sittlich guten, anders in den verwerflichen Handlungen. Jene bringen in Wahrheit der Seligkeit näher, diese nur scheinbar; jene gehen auf die volle Befriedigung, insofern sie wirklich in Gott gefunden werden kann, diese auf die Seligkeit, insofern sie irrthümlich und verkehrterweise außer Gott gesucht wird; jene gehen auf den wahren Gott, diese auf ein Idol, das göttlich oder Seligkeit bringend erscheint. Denn der Sünder trennt in seinem verkehrten Begehren das, was objectiv untrennlich ist: Gott und Seligkeit. Die Seligkeit sucht er, gegen Gott lehnt er sich auf. Der Sünder sucht Gott nicht der Gesinnung nach, aber doch gewissermaßen der Sache nach, insofern er die Seligkeit sucht, die nur bei Gott ist. — 2. Zu einer sittlich guten Handlung ist nicht erforderlich, daß der Mensch klar an die Seligkeit und Gott denke und so ganz ausdrücklich seine Handlung auf das letzte Ziel beziehe. Es genügt, zu erkennen, die Handlung sei angemessen für die Seele, den Leib oder die äußeren Güter, sie sei auch nicht unerlaubt, d. h. dem Menschen als vernünftigem Wesen widersprechend. Indem die Handlung auf Grund dieser Erkenntniß vollzogen wird, ist sie virtuell, wenn auch noch so dunkel und implicito, auf Gott bezogen, durch dessen Willen und Auctorität die Regel der Vernunft ihre bindende Kraft hat. Die dunkle Gotteserkenntniß, welche nöthig ist, um mit wirklichem Pflichtgefühl zu handeln, erwirbt sich der Mensch schlussweise mit größter Leichtigkeit, sobald er zu den Jahren der Unterscheidung zwischen Gut und Böse gelangt ist (vgl. Hontheim l. c. n. 391 sqq.). — 3. Die Beziehung unserer Handlungen auf die Seligkeit thut der Reinheit der Tugend keinen Eintrag, wie manche stoische Systeme behaupten, mit denen man in besonders tugendleeren Zeiten und Kreisen zu paradien pflegt. Denn es ist ein durchaus sittlich guter Act, aus uneigentlicher Liebe gegen Gott, d. h. wegen der Hoffnung auf Seligkeit, die Tugend zu üben, sofern man nur jede Anhänglichkeit an die Sünde ausschließt und (wenigstens implicito) bereit ist, die Tugend auch dann nicht zu verlassen, wenn sie die Aussicht auf Lohn verliere. Die begehrliebe Liebe kann sehr

wohl mit der reinsten Liebe des Wohlwollens gegen Gott verbunden sein, wenn auch im einzelnen Falle der Mensch oft nicht zu diesem höchsten Motive fortschreitet. Wir brauchen eben nicht immer jede Tugend und gerade die vollkommenste zu üben, sondern wir üben bald diese bald jene, je nachdem die Umstände es verlangen und wir uns angeregt fühlen. Die uneigentliche Liebe ist ferner eine sehr gute Vorbereitung auf die vollkommene, weil sie das größte Hinderniß derselben, die Anhänglichkeit an die Sünde, wegräumt. Sie kann deshalb auf die Dauer sich nicht halten, ohne daß die vollkommene Liebe dazu tritt; das geschieht um so nothwendiger, als die zu lange Vernachlässigung der vollkommenen Liebe sündhaft und somit auch den Forderungen der eigennützigen Liebe zuwider ist. Man unterscheide also wohl die verwerfliche Lohndienerei und die geordnete Selbstliebe: jene ist in sündhafter Weise bereit, das Böse zu thun, sobald es ohne Schaden geschehen könnte; diese treibt alle verkehrten Neigungen aus; jene macht das eigene Ich zum letzten Ziele und verläugnet positiv alle höheren Motive, diese handelt aus einem guten, wenn auch nicht aus dem höchsten Motive, und verschließt sich nicht gegen höhere Beweggründe, ja sie disponirt dafür in wirksamster Weise; jene mißfällt Gott und wird bestraft, so daß der Selbstsüchtige das Ziel, dem er Alles unterordnet, gerade deshalb nicht erreicht; diese ist Gott angenehm und bereitet die Seligkeit vor. — Wie die begehrliebe Liebe zum Wohlwollen fortstrebt, so ist umgekehrt das Wohlwollen stets irgendwie von begehrlieber Liebe begleitet; das ist ja, wie oben gesagt wurde, bei jeder Willensregung der Fall. Jene beiden Arten bilden also keine Gegensätze; sie sind organisch mit einander verknüpft; es sind Schwestern, welche sich gegenseitig suchen. Die gegenheiligen Declamationen der alten und neuen Stoiker beruhen auf einer groben Verwechslung von Lohndienerei und geordneter Selbstliebe und auf einer völligen Verkennung der elementarsten Principien der menschlichen Willensbethätigung. Mit Recht hat deshalb die Kirche die Behauptung eines irregeleiteten Mysticismus verworfen, welcher meinte, es gebe einen Grad der Vollkommenheit, durch welchen die uneigentliche Liebe Gottes und damit die Tugend der Hoffnung ausgeschlossen sei. Das ist selbst im Himmel nicht der Fall, wenn auch dort die uneigentliche Liebe nicht den Charakter der Hoffnung, sondern des Genußes hat. — Der Mensch soll in seinem Handeln Gott nachahmen. Gott hat aus Liebe zu sich, zu seiner Ehre die Welt geschaffen; dabei ließ er in Unterordnung dieses höchsten Ziel die vielfältigsten anderen Rücksichten gelten. Demgemäß ist das höchste Motiv menschlichen Handelns die reine Liebe gegen Gott und das uneigennützig Suchen seiner Ehre. Daneben gibt es aber viele andere sittliche Motive, welche die Handlung leiten können. Diese gehen ihrer Natur nach, auch ohne Zuthun der menschlichen Intention, auf die Ehre Gottes;